Deutschland nicht mehr zahlen konnte, nun erst die große Krise anfing, während man annehmen mußte, daß jetzt eine Entlastung eintreten würde. Die Banken haben die Lage ebenso betrachtet. Deshalb kam auch das Holland-Konsortium zustande. Katzenellenbogen schilderte dann das Zustandekommen des Danat-Konsortiums, wobei er erklärte, daß sich damals an der Börse sogenannte organisierte Sturmkommandos gebildet hätten, die durch Baissespekulationen Großunternehmungen erschüttern wollten. Die Stützungsaktionen hätten den Zweck gehabt, diese Angriffe abzuwehren. Bezüglich des kleinen Danatbank-Konsortiums erklärte der Angeklagte, daß er sich auch für seine Person an diesen Verkäufen beteiligt habe. Sobernheim sei in großen Zügen über diese Transaktionen informiert gewesen.

Willi Sklarek und die Wahrsagerin

Berlin, 29. Januar. Im Sklarek-Prozeß wurden heute die Aeußerungen der Brüder Sklarek zur Wahrsagerin Frau Seidler besprochen. Im Herbst 1928 und im Frühjahr 1929 kam Frau Seidler zur KWG. Wie der Vorsitzende erklärte, soll Willi Sklarek zu ihr bei Besuchen in der KWG. gesagt haben: „Wissen Sie, Frau Seidler, wo Sie sind? Max belügt Sie. Sie sind bei den drei größten Verbrechern, Lügnern und Halunken, die schon seit Jahren unter falschem Namen Wechsel und Schecks geben. Wir sind ja schlimmer als Kutisker. Ich zittere vor dem Zuchthaus. Sie können die Angst nicht ermessen, die wir durchmachen. Ein Lehrjunge aus der Bank muß alles herausfinden, und die Bude bricht zusammen." Willi Sklarek bezeichnete diese Behauptung der Frau Seidler, die ihm feindlich gesonnen sei, als frei erfunden. Er erklärte, daß Frau Seidler mit Max sehr eng befreundet gewesen und auch 9000 Mark für die Verteidigung von Max gezahlt habe. Ihre Aussagen, die den Oberbürgermeister auf das schwerste belasten, seien ja auch bei dem Verfahren vor dem Oberpräsidium als unglaubwürdig angesehen worden.

Die englische Admiralität gibt „M 2" verloren

London, 29. Jan. Die Admiralität erklärt, es bestehe jetzt keine Hoffnung mehr, die in dem gesunkenen Unterseeboot „M 2" eingeschlossene Mannschaft lebend zu bergen.

Eine Zigeunerhochzeit mit Pferderennen und Rauschseligkeit

Kronstadt (Siebenbürgen), 29. Januar. In der Ortschaft Augustendorf fand dieser Tage eine Hochzeit statt, die in der Bevölkerung der Umgebung noch lange das Gesprächsthema bilden dürfte. Der Sohn eines Zigeunernabobs, der sich mit rumänischen Teppichen ein fürstliches Vermögen erworben hatte, hatte sich eine stammverwandte Braut ausgesucht, die eine Million goldwertige Kupferkreuzer aus der Vorkriegszeit in die Ehe brachte. Nach der Trauung wurde der Hochzeitsschmaus in der elegant ausgestatteten Villa des Zigeunerkrösus abgehalten. Für die Unmenge von „Neben- und Seitengästen", zu denen auch die Soldateska gehörte, wurde in einer Gastwirtschaft gesorgt, in der neben ungeheuren Eßvorräten 1500 Liter Wein vertilgt wurden. Das Gelage hätte eine Woche lang dauern sollen, doch waren die Gäste bereits am dritten Tage so „benebelt", daß bei dem Pferderennen, das als besondere Sehenswürdigkeit veranstaltet wurde, die Jockeys der Reihe nach weinschwer aus dem Sattel sanken und die Pferde ihr Rennen allein bestreiten ließen. In der Kneipe hatten die weinseligen Zigeuner unterdessen einen frisch-fröhlichen Raufhandel begonnen, der zur vorzeitigen Abbrechung der kostenfreien Alkoholverteilung führte.

Welche Hälfte?

Zu Fritz von Unruh, dem zweiten Dichter der Republik — der erste ist bekanntlich Gerhart Hauptmann — kam Erich Maria Remarque, sich für fördernde Kritik zu bedanken.

Nach einer Weile konnte sich der Verfasser von „Im Westen nichts Neues" nicht mehr halten. Stolz meinte er zum Autor des „Opfergang":

„Ist Ihnen auch bewußt, daß die beiden bedeutendsten Kriegs-Schriftsteller deutscher Zunge an diesem Tische sitzen?"

Wissend lächelte Unruh ihn an: „Ach, Herr Remark, Ihnen kann man ja auch nur die Hälfte glauben!"

In Zukunft wird nicht mehr geschnarcht.

Wer jemals genötigt war, in Gesellschaft anderer zu schlafen, sei es als Soldat, sei es auf den Massenlagern der Alpenhütten oder sonstwie, wird ein Lied davon zu singen wissen, was es bedeutet, wenn unter den übrigen Schläfern sich ein herzhafter Schnarcher befindet. Ja selbst manche Ehefrau soll, wenn der Gatte gerade einen herzhaften Ast durchsägte und so ihre empfindlichen Nerven in Aufruhr brachte, zu dem bewährtesten Mittel gegriffen und ihm ein Stück Seife in den Mund gesteckt haben (Umgekehrt tut man sowas natürlich nicht, weil eine Frau bekanntlich niemals schnarcht). Aber damit dürfte es jetzt ein Ende nehmen, sobald ein von einem Erfindungsreichen unlängst erdachter Apparat erst einmal patentiert und auf den Markt gebracht sein wird. Das Instrument enthält ein Mikrophon, das nur auf tiefe Töne, wie sie ein Schnarcher hervorzubringen pflegt, anspricht. Sobald diese laut werden, versetzt der Apparat dem Schuldigen je nach der Einstellung einen Stich oder Stoß, in beiden Fällen so energisch, daß der Schläfer erwacht — womit es mit dem Schnarchen natürlich ein Ende hat. Selbst hartnäckige Schnarcher, die erst einige Male mehrfach aus dem Schlummer gerissen wurden, sollen sich mit Hilfe dieses „Antischnarchapparats" ihre Untugend in kurzer Zeit abgewöhnen. Scheidungslustige Amerikanerinnen, die bisher das Schnarchen des Ehegatten als zugkräftigen und selten versagenden Scheidungsgrund bevorzugten, werden die neue Erfindung nicht gerade begrüßen.

Eine Ladung Kerkertüren.

Gelegentlich des Umsturzes, der im vorigen Jahr in Spanien erfolgte, hatten auch die Gefangenen der Zentralstrafanstalt in Barcelona ein wenig Revolution gemacht. Von dem lobenswerten Eifer, den die Herren bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, zeugt die Tatsache, daß rund vierhundert Zellentüren, lauter gute Handwerkerarbeit, stark beschädigt worden waren. Da man leider auch in der schönen spanischen Republik nicht auf die Gefängnisse verzichten kann, so mußten die Spuren katalanischer Volkswut wieder beseitigt werden. Also beauftragte man ein paar biedere Handwerksmeister aus Barcelona damit, die Türen wieder in Stand zu setzen. Doch plötzlich streikten die Tischlergesellen. Sie weigerten sich standhaft, auch nur einen Handschlag für ein solches Tyrannenwerk zu tun. Schließlich blieb der Gefängnisverwaltung nichts anderes übrig, als die vierhundert zerschundenen Zellentüren nach Palma auf Majorka zu schicken, wo sich ein Fabrikant um des schnöden Mammons willen bereit gefunden hatte, die Kerkerpforten wieder in Stand zu setzen, unterstützt von Arbeitern, denen es ganz einerlei war, ob in Spanien die Monarchie herrschte oder die Republik. Vor kurzem nun waren die vierhundert Gefängnistüren wieder hergestellt und wurden mit einem Dampfer nach Barcelona geschafft. Ein paar hundert Gendarmen sollten die reibungslose Löschung der Fracht gewährleisten. Doch nun zeigte sich der edle katalanische Republikaner in seiner ganzen Größe: Kein einziger Schauermann fand sich bereit, der Hand an die Kerkertüren gelegt hätte. So blieb nichts anderes übrig, als die Pforten durch einen Teil der Garnison von Barcelona ausladen und auf Lastkraftwagen zum Gefängnis schaffen zu lassen. Nun sitzen die Türen wieder vor den Zellen, und für vierhundert neue Staatspensionisten ist Unterkunft geschaffen.

Die geizigen Hochzeitsgäste verdarben die Ehe.

Eine traurige Geschichte war es, die da kürzlich die liebliche Angelina Costarello, eine Italienerin, vor einem Zivilgericht in Milwaukee erzählte. Gerade einen Monat hatte ihre Ehe gedauert, und nun wollte sie von einem Mann geschieden werden, der ihr Mangel an Liebe vorwarf: „Er sagt, ich liebte ihn nicht, weil ich die Augen nicht schließe, wenn er mich küßt. Er ist schon ein paar Mal darüber halb verrückt geworden. Aber ich will doch wissen, was er für ein Gesicht dabei macht." Wie sich im Laufe der Verhandlungen herausstellte, war das aber nicht die eigentliche Ursache des Zerwürfnisses. Schuld an der zertrümmerten Ehe trugen vielmehr die geizigen Hochzeitsgäste. Anthony Costarello, der wütende Gatte, erklärte die Ursache: „Hundert Mann habe ich dazu eingeladen, und jedes Gedeck hat mich, einen einfachen Arbeiter, zehn Dollar gekostet. Ich habe eine Menge städtische Beamte zu Tisch gehabt, weil ich dachte, die könnten mir irgendwie behilflich sein. Aber sie aßen sich nur satt, und jetzt wissen sie von nichts, und geschenkt haben sie mir auch nichts. Von den übrigen Gästen erhielt ich keinen einzigen Cent, und ich habe doch gerade geheiratet und die große Hochzeit veranstaltet, weil ich hoffte, jeder Gast würde mir mindestens 20 Dollar schenken. So mußte ich 1500 Dollar zusetzen, anstatt etwas zu verdienen." Zum besseren Verständnis erklärte der Anwalt des erbitterten Ehemannes, bei italienischen Hochzeiten sei es üblich, daß die Gäste dem Gatten Geld schenken. In Amerika schienen das die Leute nicht zu wissen. Der Richter befreite die arme neunzehnjährige enttäuschte Braut von ihrem habgierigen Gatten.

[illegible]

[illegible] verschieden. [illegible] ting die Ergänzung [illegible] gebeteten bekannte Bäume, [illegible] ihrerseits die Antwort [illegible] dienen sich zu gleichem Zweck [illegible] lagernden Briefe. In Südafrika [illegible] nischen und kulturellen Fortschritts [illegible] macht hat, noch das mittelalterliche [illegible] nur, daß man statt der Bäume — [illegible] Städtischen Bücherei zu Durban fand [illegible] kürzlich in einem Buche einen an eine junge [illegible] ungeöffneten Brief. Wenige Stunden später [illegible] das Buch verlangt und zwar ebenfalls von [illegible] Dame. Sie erhielt das Gewünschte, aber ohne [illegible] Fieberhaft durchblätterte sie den Band wieder und [illegible] aber vergebens. Schon wollte sie enttäuscht die Bücherei [illegible] lassen, als man ihr von Mitleid ergriffen die „Einlage" [illegible] händigte. Im Uebermaß ihres Glücks verriet sie dann ihr Geheimnis. Die Kleine hatte mit ihrem Freunde — vielleicht auch mit mehreren — bestimmte selten gelesene Bücher verabredet, in die jeder Teil seine Herzensergüsse legte und aus denen der andere sie dann ohne Verdacht zu erregen an sich nehmen konnte. Wie die junge Dame weiter gestand, war dies ebenso einfache wie praktische Verfahren unter der Jugend Durbans allgemein verbreitet. — Ob sich die Stadtväter bei der Einrichtung der Bücherei allerdings gedacht haben, daß ihr hoffnungsvoller Nachwuchs von den für teures Geld angeschafften geistigen Schätzen gerade diesen Gebrauch machen würde, steht wohl auf einem anderen Blatt.

Das Geheimnis des weißen Negers.

Bekanntlich ist in den Vereinigten Staaten ein scharfer Trennungsstrich zwischen Weiß und Schwarz gezogen, und nur aus diesem Umstande heraus kann man die Erregung verstehen, die kürzlich durch einen Vorfall in den Vereinigten Staaten hervorgerufen wurde. Man fand auf einer einsamen Landstraße in der Nähe von San Francisco die Leiche des Oberleutnants William J. French mit einer Kugel in der Schläfe. Eine Frau, mit der French in letzter Zeit öfters gesehen worden war, konnte Aufklärung bringen. Sie bezeugte, ihrer Ansicht nach habe der Oberleutnant sich selbst das Leben genommen, weil er nicht mehr die moralische Kraft besessen habe, die Komödie, die er achtzehn Jahre lang spielte, noch länger durchzuführen. French sei nämlich Neger gewesen und habe den Weißen nur gespielt. Die Behauptung klang ungeheuerlich. Doch Nachforschungen ergaben ihre Richtigkeit. French war Quadrone, besaß aber eine so helle Hautfarbe und so feine Gesichtszüge, daß er für einen Weißen gehalten werden konnte. Die Schmach, Angehöriger einer verachteten Rasse zu sein, lastete auf dem jungen Quadronen so sehr, daß er sich vor achtzehn Jahren entschloß, alles auf eine Karte zu setzen und als Weißer Soldat zu werden. Während des Krieges zeichnete er sich so aus, daß er befördert wurde und später zum Oberleutnant aufstieg. Immer aber hing das Damoklesschwert einer möglichen Entlarvung über ihm. Er vertraute seine Not seiner Freundin an. Diese riet ihm, den Dienst aufzugeben, weil die Gefahr der Entdeckung immer größer wurde und die Entfernung aus dem Heere über French's Kräfte hätte gehen müssen. Doch der Quadrone konnte den ihm liebgewonnenen Dienst nicht verlassen, mußte auch weiterhin den Triumph genießen, als Angehöriger einer verachteten Rasse Weiße kommandieren zu dürfen. Es kam soweit, daß French Hirngespinste sah und keinen ruhigen Augenblick mehr hatte. Schließlich befand er sich in der gleichen verzweifelten Geistesverfassung wie sein Rassegenosse, der „Kaiser Jones", der durch Täuschung seiner weißen Landsleute vom Kofferträger zu phantastischen Höhen aufgestiegen war und sich vor seiner Angst, er könnte entlarvt werden, nicht mehr retten konnte. Da schoß sich „Kaiser Jones" eine silberne Kugel durch den Kopf. William French, dem Neger-Oberleutnant, genügte ein Geschoß aus seiner Dienstpistole.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: O. R. Treichel, für den Anzeigenteil: Carl Schieb. — Druck und Verlag: Auer Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Aue

Diensthabender Arzt am Sonntag, den 31. Januar 1932: Dr. Müller.

Diensthabende Apotheke am Sonntag, den 31. Jan. 1931: Adler-Apotheke.

„Das Schicksal der Grete Berger" ist der Titel des neuen Romanes, dessen Erscheinen soeben in der Frankfurter Illustrierten begonnen hat. Gerade die Leser der hiesigen Gegend werden diese Arbeit mit besonderem Interesse lesen. Ist die Titelfigur doch keine andere als jene Grete Beier, um die es vor etwa fünfundzwanzig Jahren einen aufsehenerregenden Prozeß gegeben hat. Die Ereignisse, die damals weit über Sachsen hinaus die Gemüter aufs Heftigste bewegten, finden hier in dem Roman von Bruno Stümke einen Niederschlag, der jeden Leser aufs äußerste spannen und mitreißen wird. Bruno Stümke, der bereits mit seinem ersten Roman „Wilhelmine Enke" einen sehr bedeutenden Erfolg gehabt hat, versteht es, in die verborgenen psychologischen Tiefen hineinzuleuchten und Dinge verständlich und glaubhaft zu machen, die sonst, und besonders damals, als der Fall spielte, dem gesunden Menschenverstand unfaßbar zu sein schienen. Der Roman hat erst gerade begonnen. Eine ausführliche Einführung geht seiner zweiten Fortsetzung voraus, sodaß jeder auch in dieser Nummer noch mit dem Lesen beginnen kann.

Johann, der muntre Seifensieder

Im Fährhaus in Uhlenhorst, wo man den schönen Blick auf die Alster hat, saßen an einem Herbstabend des Jahres 1738 noch zwei späte Gäste. Der würdevolle Brockes war von seinem Amtssitz in Ritzebüttel wieder einmal nach Hamburg gekommen, um mit seinem Freunde in Apoll, Friedrich von Hagedorn, zur Zeit wohlbestalltem Sekretär am Englischen Court herzliche Zwiesprache zu pflegen. Der allzeit fröhliche Hagedorn schlürfte genießerisch eine Auster, trank ein Glas englischen Porter aus und ließ seine Blicke über das monddeschienene Flüßchen gleiten. „Was wäre unser Hamburg ohne die Alster?" meinte er mit berechtigtem Heimatstolz.

„Dein ‚angenehmer Alsterfluß' ist herrlich", erwiderte Brockes, „aber unsere Elbe ich auch nicht zu verachten."

„Freilich", lachte Hagedorn, „zumal die Elbmündung jetzt ein Seebad bekommt, das einem gewissen Herrn Brockes seine Entstehung verdankt."

„Was so ein Sekretär am Englischen Court nicht alles weiß!" schmunzelte Brockes.

„Man ist eben ein halber Diplomat", meinte Hagedorn pfiffig, „so meldet mir eine Geheimdepesche, daß ein Dichter in Ritzebüttel unter die Forstleute gegangen ist. ‚Der Nachtigall reizende Lieder ertönen und locken schon wieder' — in Brockeswalde."

„Mach Er mir mein werdendes Wäldchen nicht schlecht!" scherzte der Verfasser des „Irdischen Vergnügens in Gott," „übrigens ist dies ein artiges Liedchen von Euch. Es gefällt mir ebenso gut wie Euer ‚Johann der muntere Seifensieder' im letzten Almanach."

„Mir selbst gefällt es jetzt gar nicht mehr. Ihm liegt nämlich eine wahre Begebenheit zu Grunde."

„Ihr verdankt doch den Stoff Lafontaine, wie es heißt?" fragte Brockes.

„Ein Dichter muß nicht alles aus seiner Werkstatt verraten," wehrte Hagedorn ab. „Ich sollte ein bei in dem Gedicht genannte Reiche. Und der Seifensieder ist ein Schlossergeselle in der Terrasse in der Nähe meiner Wohnung. Er sang von morgens früh bis abends spät, und damit störte er mich. Ich selbst schlug ihm den Handel vor und gab ihm ein Goldstück, blank und frisch, wie ich es beim Englischen Court bekam, damit der Kumpan seinen Gesang einstellte. Heute morgen brachte er mir das Geld wieder, wobei er sagte, daß er das Singen nicht lassen könnte. Ich freute mich, daß er seine Kunst, wie er sie verstand, so liebte, steckte das Geld ein, und jetzt freue ich mich nicht mehr."

„Seid nicht ärgerlich auf den Gesellen, wenn er auch vielleicht etwas falsch singt!" begütterte Brockes.

„Falsch singt! Darüber ärgere ich mich nicht. Aber hier, guckt Euch das Goldstück an!" entgegnete Hagedorn, griff in seine Weste und schob Brockes eine Münze hin. „Das Goldstück ist falsch"," rief Brockes, „so ein Gauner! Ihr werdet den Kerl anzeigen. Auf Münzverbrechen steht eine schwere Strafe."

„Was Ihr nicht sagt!" antwortete Hagedorn nach einigem Nachdenken, „ein Dichter als Kläger! Das wird eine Freude in den Relationen und in den Journalen geben. Aber wie ist denn das?" Dabei brach er in ein lautes, fröhliches Gelächter aus. „Dann bin ich ja zu guter Letzt doch der Seifensieder, besser gesagt, der geleimte Teufel, der durch sein wirtschaftliches Uebergewicht einen armen Schelm um sein bißchen Freude bringen wollte und dafür seinen gerechten Lohn erhielt." Da schüttelte Brockes sein würdiges Haupt und meinte schmunzelnd: „Ich kann nur sagen, der Sekretär vom Englischen Court ist ein halber Diplomat."

„Und die andere Hälfte, he, was ist mit der?" fragte Hagedorn noch immer lächelnd.

Und Brockes sprach darauf, indem er ihm die Hand drückte: „Die andere Hälfte? Je nun, das ist ein lieber, guter Kerl."

Pflege Deinen Hals täglich — Gurgle trocken mit Wybert

Freundliches möbliertes
Zimmer
heizbar und mit elektrischen Licht, evtl. mit Bad- u. Klavierbenutzung an besseren Herrn oder Dame sofort oder später
zu vermieten,
auf Wunsch volle Pension.
Angebote unter A. C. 308 an das Auer Tageblatt erbeten.

Kautschukstempel für jeden Bedarf liefert Auer Tageblatt.